

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 7 (1951)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

JOACHIM SCHOEPS: *Gottheit und Menschheit*. Die großen Religionsstifter und ihre Lehren. Steingrüben Verlag Stuttgart. 196 Seiten. Ganzleinen DM 8.20.

Das Buch ist aus Vorlesungen entstanden, die der Verfasser an der Universität Erlangen gehalten hat. Den Verfasser leitete das Anliegen, die großen Religionsstifter Moses, Jesus, Marcion, Mani, Muhammed, Zarathustra, Buddha, Laotse und Konfucius und ihre Lehren vom Standpunkt der vergleichenden Religionsgeschichte darzustellen. Man kann dies auf zweierlei Weise tun: entweder geht man von dem Standpunkt aus, daß die christliche Religion allen anderen Religionen als die absolute Wahrheit gegenüber steht und vollzieht von da aus die Auseinandersetzung mit den anderen Religionen; oder man sieht in der Religionsgeschichte eine Geschichte Gottes mit den Menschen eine Erlösungsgeschichte, der die Menschheit und die einzelnen Menschen aus der Gebundenheit an die bloße sinnliche Natur, an sein bloß naturhaftes Bedürfnis und Streben erhebt in die Gemeinschaft mit Gott und zur Freiheit des Geistes über die Welt und die stumpfe Tatsächlichkeit des Daseins. Der Verfasser hat unverkennbar den zweiten Weg gewählt. Zwar will er keine neuen Erkenntnisse vermitteln, auch keine neuen Forschungsergebnisse, aber seine Absicht, in das Verständnis der verschiedenen Religionen einzuführen, ist ihm dank seiner gediegenen Sachkenntnis und einer lebendigen Darstellung verbunden mit feinem Einfühlungsvermögen gut gelungen. Mit sicherer Hand hat er das Wichtige und Bezeichnende jeder der Religionen und ihrer Stifter ausgewählt und so für den, der sich in das weite Gebiet der Religionsgeschichte einführen lassen will, eine übersichtliche Darstellung gegeben. Was dies Buch aber von anderen Büchern dieser Art unterscheidet, ist die abweichende Art zu sehen und zu urteilen. Dadurch regt der Verfasser zu immer neuen Fragen an. Er wagt es, der heute aufbrechenden Lebensfrage der christlichen Religion nach dem Recht ihres Absolutheitsanspruches offen ins Auge zu sehen und läßt die ganze Schwere des hier vorliegenden Problems zwischen den Zeilen immer wieder aufleuchten. So wird man durch dies Buch in heilsamer Weise aus unberechtigten Sicherheiten aufgerüttelt; man sieht sich gezwungen, Fiktionen aufzugeben, wenn sie einem noch so lieb gewesen sind. Und man fragt sich, ob die Betrachtungsweise des Verfassers, der in den nichtchristlichen Religionsstiftern Persönlichkeiten sieht, die den an sie Gläubigen einen Heilsweg eröffnet haben, wie er fernöstlicher Seinserfahrung und Weltauffassung entspricht, nicht zum mindesten ihr Recht hat neben der anderen apologetischen, die wir eingangs ihrem Wesen nach umschrieben haben. Welch ein Licht fällt von seiner Darstellung der verschiedenen Eschatologien auf dies heute doch begreiflicher Weise wiederaufgebrochene Problem! Freilich für empfindliche Leser sind solche Ausführungen schwer lesbar; sie setzen

die innere Bereitschaft des Lesers voraus, einmal ganz anderen als den vielleicht gewohnten Gedankengängen zu folgen. Wer jedoch in seinem Bibeldglauben tief verwurzelt ist, wird auch die Antwort auf die durch den Verfasser aufgeworfenen Fragen aus seinem Glauben herausfinden und nach einer inneren Auseinandersetzung mit den Gedanken des Verfassers nicht bloß dankbar eine Bereicherung seines Wissens feststellen, sondern auch eine Klärung und Festigung im christlichen Gedanken- und Glaubensgut. Ein besonderes Wort sei noch der Darstellung des Moses hier gewidmet. Schon in dem Absatz über die Religionsstifter wird die Eigenart des Moses klar herausgestellt. Moses' Stiftung ist Erfüllung des geschichtlichen Auftrages seines Gottes. Sein Erlebnis pflanzt sich fort als Gehorsam. Er selbst wird nie zum Gegenstand religiöser Verehrung wie alle anderen Religionsstifter. Es ist für ihn charakteristisch, daß er sich — so führt der Verfasser aus — in keine der geläufigen Kategorien einreihen läßt, weder als König, noch als Heerführer, Staatsmann, Priester, inspirierter Seher oder Mediziner. Er hat von allen diesen Kategorien etwas, aber keine reicht aus, um seine Stellung verständlich zu machen. Am ehesten kann man ihn als Verkünder des Gotteswillens im sozialen, politischen und kultischen Leben, im Ruf zum Auszug aus Ägypten und zum heiligen Krieg und in den Gefahren der Wüstenwanderung ansehen. Und wenn er auch die Gottesoffenbarung vermittelte, so bedeutet er selbst als Mittler nichts; wichtig ist nur das von ihm Vermittelte. Allein dies Vermittelte trägt auch nie den Charakter abschließender und endgültiger Mitteilung über Gottes Wesen und Tun, sondern es wies mit Entschiedenheit in die Zukunft. Die späteren Propheten haben sich als Fortsetzer des Stifters gefühlt, die den Schutt forträumen sollten, der sich in Jahrhunderten über seine Botschaft gelagert hatte. Aber weder sie noch die Könige oder sonst wer haben aus der Gestalt des Stifters einen Heiligen gemacht oder ein Heiligenbild errichtet oder einen Reliquienkult eingerichtet. Mit Heldenverehrung hat die Gestalt des Moses auch nichts zu tun. Denn unter die Erfolge des Moses mischen sich immer wieder Mißerfolge. Und der Tod des Moses ist die Abberufung des Dieners Gottes gerade in dem Augenblick, wo er nach menschlichem Ermessen am notwendigsten gewesen wäre. Ganz besonders wertvoll ist die Würdigung der Bedeutung des Dekaloges vom religionsgeschichtlichen Standpunkt aus. Das erste Gebot wird als der ewig unzeitgemäße Appell, der Aufruf Gottes an Israel und an die ganze Welt gewertet, daß sie sich für ihn und nur für ihn entscheiden soll. Das zweite Gebot ist die Forderung auf Verzicht jeder anschaulichen Darstellung, das Verlangen bildloser Anbetung Gottes im Geist. Wenn der Verfasser allerdings in diesem Zusammenhang den Satz schreibt: „Darum gibt es in der Synagoge keine Bilder und keinen künstlerischen Kult“, so ist dieser Satz durch die neusten Ausgrabungen und Forschungen widerlegt und es wäre zu wünschen, daß er bei einer Neuauflage getilgt würde. Das dritte Gebot wird verstanden als Verbot aller Zauberei und Magie. Es hebt Israel heraus aus der ganzen antiken Welt der Religionen des alten

Orients. Das vierte Gebot beinhaltet die stärkste und segensreichste Erinnerung an die Tat des Moses in der ganzen Menschheit, die Erinnerung an den Ruhetag. Die sechs Gebote der zweiten Tafel regeln das Verhalten der Menschen untereinander und sind die anerkannte Grundlage für das Zusammenleben der Menschen überhaupt geworden. Dieser Dekalog ist von den beiden anderen Offenbarungsreligionen als oberste Richtschnur übernommen worden. Am Schluß dieser Würdigung des Dekaloges hebt der Verfasser noch hervor, daß das Religiöse in der Gründung des Moses stets dem Völkischen übergeordnet blieb. Fein wird dann noch in einem Abschnitt „Moses als Lehrer des jüdischen Glaubens“ die eigenartige Stellung des Moses im Selbstbewußtsein des jüdischen Glaubens herausgearbeitet und gegen die Stellung Christi im Glauben der ihn bekennenden Kirche abgegrenzt. Wertvoll sind auch die Worte über die Demut des Moses und über seinen Tod. Gerade aus diesen Ausführungen kann man manches mitnehmen zum Nachdenken und zur rechten Gestaltung der Arbeit der Judenmission.

Daß dem Buch ein Verzeichnis von Erklärungen für Fachausdrücke beigegeben ist, wird besonders dankbar der zu schätzen wissen, der sich durch dies Buch zum ersten Mal in diesen Stoff einführen läßt. Die Ausstattung des Buches ist vornehm und ansprechend.

Hallstatt, Oberösterreich

Hellmuth Bergmann

ROBERT BRUNNER: *Tobias, Vater und Sohn*. Zeitgemäße Betrachtungen zu einem verborgenen Buch der Bibel. Zwingli Verlag Zürich. Preis Fr. 4.50.

Das kleine Büchlein ist in der Tat eine tieferschürfende Darbietung von zeitgemäßen Betrachtungen an der Hand des apokryphen Buches der Heiligen Schrift Tobias. Was der Verfasser, der durch seine Berufsarbeit wie wenige dazu berufen ist, zu dem Juden als Menschen, zum Geheimnis des jüdischen Schicksals und seinem göttlichen Sinn zu sagen hat, ist in unserer Zeit wirklich des Beherzigens wert, wo die Sünde des Antisemitismus eine so ernste Gefahr für die gesamte Menschheit darstellt. Viele gut beobachtete Züge des jüdischen Wesens erhebt der Verfasser an den Gestalten dieses alten Buches Tobias, und man kann nur wünschen, daß diese Tiefenschau in das Herz des guten Juden vielen verantwortungsbewußten Menschen zugänglich werden möchte. Ich stehe nicht an zu sagen, daß ich keine so gerecht urteilende Wertung des jüdischen Menschen gelesen habe, so frei von der seelenvergiftenden Propaganda unseres sich am bachhantischen Taumel der Ideen berausenden Jahrhunderts, so tief mit dem Auge einer sich vor Gott dem Herrn der Geschichte verantwortlich wissenden Liebe gesehen. Schon die ersten Sätze des kleinen Büchleins beweisen die einzig richtige und für anständige Menschen einzig mögliche Einstellung: „Die Welt hätte gerade in den letzten zehn bis zwanzig Jahren erkennen und wissen müssen, daß

auch der Jude — was immer er Besonderes sein mag — fürs erste einmal ein Mensch ist“. Es ist wirklich tief ergreifend, wie der Verfasser das Gewissen noch urteilsfähiger Menschen aufzurufen versteht durch eine ebenso geschichtlich tiefgründige als gläubig christliche Analyse des jüdischen Schicksals in der Geschichte, wie herzbewegend er das Bild des jungen aufbrechenden Tobias zu schildern weiß, nur begleitet von seinem Hündlein, das teure Vaterhaus hinter ihm, wie er die Sorge und den Kummer der Eltern, die daheim bleiben und warten, darstellt, wie tröstend und aufrichtend er von der göttlichen Führung im Leben der Familie Tobias spricht, wie er es heraushebt, daß die Art und Weise, wie Tobias und seine Frau Hanna ihre familiären Sorgen und ihr häusliches Leid im Vertrauen auf Gott zu tragen wissen, einfach menschlich groß ist, und wie er gelegentlich fast nur so im Vorübergehen, aber gerade darum umso überzeugender festhält, daß ein Jude, wenn er noch so arm ist, doch immer das Bedürfnis hat, abzugeben, um nicht nur zu empfangen, das alles ist nicht nur dem Leben wahrheitsgetreu abgelauscht, sondern wir müssen es dem Verfasser aufrichtigen Dank wissen, daß er das gerade heute gesagt hat. Schließlich kann nicht verschwiegen werden, daß das Büchlein aus gläubig neutestamentlicher Sicht heraus geschrieben ist. Ohne sich auch nur an einer Stelle in schwierige theologische Gedankengänge zu verlieren, leuchtet die urchristliche Hoffnung der Lösung der Judenfrage aus den Worten des Verfassers ebenso auf wie Notwendigkeit und Recht der Judenmission für die Gemeinde Christi gerade und erst recht heute. Möge das Büchlein, das in schlichter, einem jeden verständlichen Sprache geschrieben ist, den Dienst ausrichten dürfen, zu dem es der Verfasser geschrieben hat: möge es helfen dürfen zu einer wahrhaft christlichen Schau des jüdischen Volkes und seines Schicksals im Geiste des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter!

Hallstatt, Oberösterreich

Hellmuth Bergmann

MARTIN NOTH: *Überlieferungsgeschichte des Pentateuch*. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1948. 228 S. (Vgl. auch vom selben Verfasser: *Geschichte Israels*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1950).

Mit diesem Werk legt der Bonner Alttestamentler eine Fortsetzung seiner „Überlieferungsgeschichtlichen Studien“, die sich mit der deuteronomistischen und chronistischen Geschichtsschreibung befaßt hatten, vor. Es ist in gewissem Sinne offenbar als quellenkritische Vorarbeit zu seiner *Geschichte Israels*“ gedacht. Aber zu dieser Aufgabe einer neuen Sichtung der Quellen, die der Historiker geleistet haben muß, wenn er die Anfänge der Geschichte Israels darstellen will, hinzu hat es der Verfasser unternommen, Werden und Wachstum der Pentateuchüberlieferung überhaupt zu erforschen und so weit wie möglich darzustellen.

Dabei bleibt Noth gerade dort nicht stehen, wo die Forschung früher Halt machte, bei der Herausschälung der einzelnen Quellenschriften, son-

dem fragt weiter nach der Herkunft des diesen Quellenschriften zugrunde liegenden Stoffes und zwar vor allem desjenigen, der in der nach ihm vom Jahwisten und Elohisten benutzten schriftlich oder mündlich überlieferten „gemeinsamen Grundlage“ enthalten war. Nur in einem ersten einleitenden Teil umreißt er in Kürze seine Stellung zur Literarkritik. Er bewegt sich dabei in der Hauptsache in der traditionellen Anschauung, die den Stoff des Pentateuch auf vier Quellenschriften verteilt. Wie er aber schon in seinen überlieferungsgeschichtlichen Studien dargelegt hatte, bildete das Deuteronomium (abgesehen von einigen Stücken in 5. Mose 31—34) nach ihm ursprünglich nicht einen Bestandteil des Pentateuch, sondern den Anfang des umfassenden deuteronomistischen Geschichtswerkes. So bleiben noch die drei Quellen J (Jahwist), E (Elohist) und P (Priesterkodex). Da P, der seine Darstellung mit dem Tode des Mose abschloß, für den Aufriß des Pentateuch den Rahmen bildete, in den J und E eingearbeitet worden ist, sind uns nach Noth die Überlieferungen J und T, die über den Tod des Mose hinausgriffen, verloren gegangen. Als Entstehungszeit glaubt Noth die davidisch-salomonische Zeit wahrscheinlich machen zu können, wobei er J entgegen der sonstigen Annahme eher jünger als E sein läßt.

Die Entstehung des ursprünglichen Traditionsgutes fällt demnach in die Zeit zwischen der Landnahme und dem Beginn der Staatenbildung. Wie ist es aber dazu gekommen? Noth führt die These G. von Rads (siehe: das formgeschichtliche Problem des Hexateuchs) durch, daß „bestimmte, kultisch verwurzelte und bekenntnismäßig formulierte Glaubenssätze die Wurzeln waren, aus denen der mächtige Baum des Pentateuch mit der Zeit erwachsen ist“. Das erste und wichtigste dieser Grundthemen ist das „Urbekenntnis“ Israels von der „Herausführung aus Ägypten“. Dieser Glaubenssatz habe zur Ausführung in erzählender Form geradezu gedrängt, und die Erzählung davon sei zum „Kristallisationskern der gesamten Pentateucherzählung“ geworden. Das zweite bekenntnishafte Thema, das Noth im Anschluß an von Rad herausarbeitet, ist das der „Hineinführung in das palästinische Kulturland“, das bei der Ablieferung der Erstlinge der Feldfrüchte an den Heiligtümern des Landes seinen „Sitz im Leben“ hatte. Auch dieses Thema ist erzählerisch ausgeführt worden, naturgemäß bei den verschiedenen Stämmen je auf eigene Weise, aber nur die Überlieferung der mittelpalästinischen Stämme ist auf uns gekommen. Als drittes Thema folgt die Verheißung von Kulturlandbesitz und Nachkommenschaft an die Erzväter. Geschichtlich faßt Noth im Anschluß an Alt (siehe: der Gott der Väter) die Patriarchen als Stifter lokal gebundener Sippenkulte auf. Dadurch, daß die Götter oder dann vielmehr der Gott der Väter mit dem Gott, der Israel aus Ägypten geführt hatte, gleichgesetzt wurde, trat die Überlieferung über sie in Zusammenhang mit den schon genannten Grundthemen, wie über die weiteren: „Führung in der Wüste“ und „Offenbarung am Sinai“, welches letzteres im jährlichen Fest der Bundesschließung am zentralen Heiligtum kultisch verankert war.

Um diesen Grundbestand an Themenerzählungen gruppierte sich im Lauf der Zeit mancherlei Erzählungsstoff, so um die „Herausführung aus Ägypten“ die Berichte über die ägyptischen Plagen und die Passahfeier, um die „Hineinführung in das Kulturland“, die Sichonerzählung, die Baal-Peor-Geschichte und die von Bileam. Eine reiche Ausgestaltung hat das Thema „Erzväter“ gefunden, indem sich an die Überlieferung von Jakob in Sichem diejenige von Jakob im Ostjordanland anschloß und dann in Südpalästina Isaak und Abraham mit einbezogen wurden. Die „Führung in der Wüste“ wurde durch Erzählungen, wie Gott bei Hunger und Durst und angesichts von Feinden geholfen hat, mit den Berichten, die vom murrenden Volk reden und schließlich mit denen über Kaleb und die Begegnung des Mose mit seinem midianitischen Schwiegervater am „Gottesberg“ veranschaulicht. An die „Offenbarung am Sinai“ schloß sich die Geschichte vom goldenen Kalb.

Viel Sorgfalt und Scharfsinn verwendet Noth auf die Traditionen über die einzelnen Gestalten des Pentateuch, wobei er sich bemüht, herauszustellen, in welchen Geschichten diese Personen beheimatet sind. Bei Mose kommt er dabei zu dem auffallenden Ergebnis, daß der einzige Ansatzpunkt der Tradition, bei dem allein wir auf ein sicheres geschichtliches Urdatum stoßen, die Überlieferung vom Mosegrab im Tal gegenüber von Beth-Peor (Dt. 34,6) sei.

Nach dieser Analyse stellt Noth dar, wie er sich das Zusammenwachsen der Themen und Einzelüberlieferungen denkt. Die Verknüpfung geschah vielfach durch Genealogien und Itinerare. Es ist damit klar, daß diesen Verbindungsstücken keine Bedeutung für die Frühgeschichte Israels zukommt, ja daß überhaupt keine Frühgeschichte geschrieben werden kann, die sich mit Israel vor der Landnahme beschäftigt. Es ist nur folgerichtig, wenn Noth seine Geschichte Israels mit der Umschreibung der Wohnsitze der Stämme im Kulturland beginnt, dann nur retrospektiv die Landnahme der Stämme erörtert, um erst nach einem weiteren Kapitel über den Zwölfstämmebund unter dem Titel: „Die Traditionen des sakralen Zwölfstämmebundes“ auf die Befreiung aus Ägypten, die Erzväter und den Sinaibund zu sprechen zu kommen, während das Thema „Führung in der Wüste“ ganz ausfällt.

Es ist zweifellos sehr wertvoll, daß Noth in so umfassender Weise die Frage nach dem Werden der Pentateuchüberlieferung aufgeworfen hat. Sein Buch vermittelt eine Fülle von Einzelbeobachtungen und Anregungen für die weitere Forschung. Fruchtbar wird vor allem das weitere Überdenken seiner Hauptthese sein, daß das Werden des Pentateuchs letzten Endes nur aus dem Kultus des alten Israel zu verstehen ist. Wenn das der Fall ist, dann ist der Pentateuch in strengem Sinn, als es bisher geschehen ist, als Zeugnis des Glaubens Israels zu werten. Zweifellos wird sich diese These, auch abgesehen von der Gestalt, die ihr Noth gegeben hat, für die Auslegung, wie für den kirchlichen Gebrauch der Mosebücher als wertvoll er-

weisen. Ob sie sich in der Form Noths halten läßt, ist allerdings fraglich. Es ist doch viel wahrscheinlicher, daß jene bekenntnishaften, aber doch irgendwie abstrakten Glaubenssätze, die Noth als Grundthemen ansieht, die lebendige, konkrete Pentateucherzählung schon voraussetzen, als daß sich diese aus den Bekenntnisformeln heraus gebildet haben. Und wenn auch der Pentateuch wesentlich als Glaubenszeugnis zu werten ist, so braucht das ja nicht auszuschließen, daß die Überlieferung weit mehr an geschichtlichen Daten festgehalten hat, als Noth annimmt. Wenn er glaubt feststellen zu müssen, daß Mose nicht in den Kerninhalt eines der Pentateuchthemen gehöre, und für ihn als historische Gestalt nur eine äußerst bescheidene, kaum faßbare Rolle übrig bleibt, so wirkt sich darin doch wohl der falsche Ansatzpunkt Noths, die Pentateuchüberlieferung grundsätzlich nicht als Geschichte, sondern als Glaubensbekenntnis verstehen zu wollen, aus und läßt ihm keinen Raum, das Wirken einzelner Führergestalten zu sehen und zu würdigen. Bezeichnenderweise fühlt er sich denn auch sichtlich von der Frage bedrängt, wie es denn zur Einheit Israels und zu dem israelitischen Gemeindebewußtsein gekommen ist, das nach ihm die Voraussetzung des Werdens der überlieferten Pentateucherzählung bildet, wozu hinzuzufügen ist, daß für uns die Frage noch brennender ist, die bei ihm ebenfalls keine Antwort findet, woher denn der Glaube Israels kommt. — Durch diese Bedenken soll nun aber die Bedeutung von Noths Werk, dem seine intime Kenntnis der Landschaft wie der Archäologie Palästinas eine besondere Note verleiht, keineswegs in Frage gestellt werden. Es zwingt uns wie kaum ein anderes Buch durch seine neuen Fragestellungen zu lebhafter Auseinandersetzung, die zu tieferem Verstehen der ersten Bücher des Alten Testaments führen wird. Und sein Programm wird bestehen bleiben: den Pentateuch besser und tiefer als Entfaltung des Glaubens Israels zu verstehen.

H. Wildberger

JEAN-LOUIS LEUBA: *L'institution et l'événement*. Les deux modes de l'œuvre de Dieu selon le Nouveau Testament, leur différence, leur unité. 141 S. brosch. Fr. 6.50. Delachaux et Niestlé. 1950.

Seit den Tagen des Neuen Testaments bis auf den heutigen Tag geht durch die christliche Kirche die Spannung zwischen fester Einrichtung («Amt», institution) und freiem Wirken Gottes (Geist, événement). Daß diese Dualität in der Kirche früh vorhanden war, suchte Karl Holl herauszustellen; daß eine Dualität in der Christologie der Urkirche da war, suchte Lohmeyer zu zeigen. Die vorliegende Dissertation des Pfarrers der französischen protestantischen Gemeinde von Basel führt die Ansätze der beiden genannten Forscher weiter. In drei großen Abschnitten sucht er zu zeigen, daß Gott sich sowohl bei Jesus wie bei den Aposteln wie bei der Kirche bindet an feste Einrichtungen und vorgezeichnete Bahnen. Aber

Gott durchbricht auch immer wieder durch das freie Walten seines Geistes solche festen Bindungen. Und schließlich fügt beides — feste Einrichtung und geistgewirktes Ereignis — sich zur Einheit.

Bei Jesus sind institutionell die Titel «Messias» und «Sohn Davids». Damit wird Jesus gestellt in die alttestamentlich-davidische Linie. Dem entspricht die Beziehung der Botschaft auf Israel. Daneben aber geht die ereignishafte Linie einher, die durch die Würdetitel «Menschensohn» und «Kyrios» bezeichnet wird. Ihr entspricht der Universalismus der Botschaft. Beide Linien sind eschatologisch ausgerichtet und finden ihre Einheit in dem Bekenntnis «Kyrios Christos».

Den Apostolat als feste Einrichtung sieht der Verfasser im Kreise der Zwölf verwirklicht, den Apostolat als Ereignis dagegen in Paulus. Beide Apostolate gründen im erhöhten Christus. Die Berufung des Paulus durchbricht die hierarchisch-institutionelle Form der jerusalemischen Urgemeinde. Es gibt aber auch da eine Einheit, indem die Zwölf und Paulus sich gegenseitig anerkennen.

Die institutionelle urchristliche Kirche sieht der Verfasser verwirklicht im Judenchristentum, die «pneumatische» dagegen im Heidenchristentum der paulinischen Gemeinden. Der Unterschied zeigt sich in der Art ihrer Entstehung und im Verhältnis zu Israel. Die judenchristliche Gemeinde ist hierarchisch-zentralistisch, die heidenchristliche dagegen kongregationalistisch aufgebaut. Doch zeigt sich auch in diesem dritten Problemkreis eine letzte Einheit.

Diese paar Angaben über den Inhalt können nur einen schwachen Begriff von dem reichen gedanklichen Gehalt der Schrift geben. Eine Fülle von Problemen ist scharfsinnig gesichtet und sehr klar dargestellt worden. Ein heller Intellekt ist hier am Werke, dem der Blick für die großen Linien gegeben ist. Man möchte jedoch vermuten, daß die eigentliche Stärke des Verfassers die Systematik und nicht die Exegese und Historie ist. Die Rechnung geht überall etwas zu glatt auf! Wie das Vorwort, aber auch die Arbeit selber es zeigt, sind das treibende Motiv und die Fragestellung dieser Arbeit ekklesiologisch. So gewiß man nun keine Ekklesiologie ohne Christologie treiben kann, so ist dennoch die Frage, ob man gut tut, eine ekklesiologische Fragestellung auf die Christologie zu übertragen. Ist es z. B. berechtigt, den Würdetitel «Menschensohn» für das «événement» in Anspruch zu nehmen? Kann man das — im Blick auf Daniel und die spätjüdische Apokalyptik? Wie steht es weiter mit der durch Wrede gestellten Frage in bezug auf den Menschensohn? Unbefriedigend ist ferner die Behandlung, die dem Titel «Sohn Gottes» zukommt. Mit welchem Recht wird er der institutionellen Seite zugewiesen? Weder das Alte Testament noch das Spätjudentum nennt die Heilspersönlichkeit «Sohn Gottes». Hat sich Jesus überhaupt so genannt? Wenn ja, dann würde gerade diese Tatsache das «événement» gegenüber Altem Testament und Spätjudentum bedeuten; dann müßte aber nicht nur die vom Verf. gebotene Exegese von Mk 14,62

neu gefaßt werden. Wenn sich aber Jesus nicht «Sohn Gottes» nannte, dann wäre dieser Titel ihm von der (hellenistischen) Urgemeinde beigelegt worden; das wäre dann aber ein «événement» der Kirche, das sich christologisch ausgewirkt hätte! Endlich ist zu fragen, ob sich die Evangelisten des Unterschiedes in den verschiedenen Würdetiteln Jesu bewußt waren oder nicht. Auch hier sollte die historische und kritische Frage gestellt werden.

Es lassen sich ähnliche Fragen in bezug auf den Apostolat stellen. Was wäre der Apostolat der Zwölf ohne das Pfingstereignis? Es kommt dazu, daß es nach der Apostelgeschichte in der palästinischen Urgemeinde zahlreiche Propheten gibt. Andererseits läßt sich nicht leugnen, daß nach Paulus gerade der Hl. Geist es ist, der feste Ordnungen schafft in den Gemeinden.

Es besteht die Gefahr, daß bei dieser abstrakt-rationalen Art der Betrachtungsweise Dinge auseinandergehalten werden, die nur ineinander und miteinander gesehen werden können; daß das auseinandergerissen wird, was im NT zusammengehört, aber im Verlaufe der Kirchengeschichte auseinandergerissen wurde.

Diese Fragen zeigen, wie anregend die Studie von Leuba ist. Sie wird in den kommenden Gesprächen über die Christologie, den Apostel- und Kirchenbegriff einen wichtigen Platz beanspruchen dürfen. Dabei ist festzuhalten, daß die Existenz des Kanons uns in keiner Weise von der Diskussion der religionsgeschichtlichen, historischen und traditionsgeschichtlichen Fragen dispensieren kann.

Bern.

Hans Bietenhard

JOSEPH KLAUSNER: *Von Jesus zu Paulus*, The Jewish Publishing House Ltd. Jerusalem. 1950. 575 S. Übertragung aus dem Hebräischen von Dr. Friedrich Thieberger.

Wer ein Leben Jesu schreibt, der fühlt sich, aus Gründen der inneren Logik, meist gedrängt, ein Werk über Paulus folgen zu lassen. Das war schon bei *Ernest Renan* so, mit dem eigentlich die moderne Leben-Jesu-Forschung beginnt, und nunmehr hat auch *Joseph Klausner*, als erster jüdischer Historiker, den bedeutungsvollen Schritt «von Jesus zu Paulus» gewagt. Klausner hat die hebräische Originalfassung dieses Buches, das sein berühmtes Werk «Jesus von Nazareth» fortführt und ergänzt, schon 1939 beendet, aber erst zehn Jahre später konnte Dr. *Friedrich Thieberger* seine ausgezeichnete deutsche Übersetzung abschließen, die jetzt in besonders schöner Ausstattung als ein Standard-Werk jüdischer Geschichtsschreibung, vor uns liegt.

Thieberger sendet dem Buche ein Vorwort voraus, das etwas über die gewandelte politische und damit auch geistige Situation des Judentums aussagt, die gerade heute das Gespräch um Paulus, den eigentlichen Gründer der christlichen Kirche, nötig und möglich macht:

«Das Judentum», schreibt der Übersetzer, «ist heute in seiner geistigen und nationalen Sicherheit frei genug die Jahrhunderte lang begreiflicher-weise gemiedene Diskussion über den Paulinismus zu wagen, denn nur das von Paulus begründete Christentum hat die jüdische Geschichte zu einer so unerhörten Märtyrergeschichte gemacht.»

Klausner zeigt auf, daß dem Pharisäer Saul aus Tarsus, der in Jerusalem als «ein gewisser Schüler» zu Füßen des Rabban Gamaliel saß, nichts ferner lag, als der Widersacher seines Volkes zu werden. Paulus empfand sich selbst bis an sein Lebensende als Jude, hielt sich zumeist selbst an das Toragesetz in seinem privaten Leben, zählte die Tage nach dem jüdischen Kalender und verkündete seine Theologie «zunächst den Juden und (nur) auch den Griechen». Ja, er nahm mehrmals freiwillig die 39 Geißelhiebe der jüdischen Obrigkeit auf sich, obwohl er dieser Ketzerbestrafung als römischer Bürger, der er war, hätte entgehen können. Aber Paulus, als Pharisäer-Schüler, anerkannte die rabbinische Jurisdiktion aus freien Stücken.

Es ist die Tragik des Paulus, daß seine antinomistische Religionsauffassung naturgemäß aus dem überlieferten Judentum hinausführte und — durchsetzt mit heidnischen Elementen des Hellenismus — zur Bildung einer neuen Religion und Kirche führte, die das Judentum blutig bekämpfte.

Deshalb sieht sich der jüdische Historiker Joseph Klausner, Professor an der hebräischen Universität in Jerusalem, auch genötigt, ein «Vorwort des Verfassers zu seiner Rechtfertigung» zu schreiben, in welchem er klar legt, daß er als jüdischer Forscher einen anderen Zugang zu dem Pharisäerschüler Saul hat, als die christlichen Theologen, die über den Apostel Paulus schrieben.

Aber bei aller sachlichen und national-religiös bedingten Kritik, klingt Klausners Werk in der Schlußbetrachtung «Was bedeutet Paulus den Juden?» in den schönen und versöhnlichen Satz aus, «daß es das große Verdienst des Paulus (ist), daß durch ihn die heidnische Welt, zugleich mit vielen seltsamen und absonderlichen Phantastereien, die jüdische Bibel als Unterbau und Grundlage einer Religion auch für die anderen Völker aufgenommen hat. In diesem Sinne — und nur in diesem großen und tiefen Sinne — war auch Paulus das, was Maimonides Jesus zugute hält: Ein Wegbereiter für den König Messias.»

Aber zwischen Jesus und Paulus klafft ein elementarer Unterschied. Klausner beginnt seine breiten und umfassenden Darlegungen, die nur manchmal durch allzu häufige Wiederholungen ermüden, mit einem Worte von *Julius Wellhausen*, dem klassischen Bibelkritiker: «Jesus war kein Christ — er war Jude». Dasselbe kann man an sich auch noch von Paulus sagen, und doch ist das Judentum des Paulus, wie Klausner nachweist, von ganz anderer Art, als das des Jesus von Nazareth.

Dieser war ein palästinaensischer Jude, der ausschließlich aus den Quellen der jüdischen Tradition gespeist, sich nur gesendet fühlte zu den

«verlorenen Schafen aus dem Hause Israel» und seinen Schülern verbot «auf der Heiden Straße zu gehen». Das Gesetz war für ihn unvergänglicher als Himmel und Erde und er fühlte sich gesandt, «Es zu erfüllen, nicht aber es aufzulösen».

Ganz anders Paulus. Er war ein typischer Diaspora-Jude, der zwar in Jerusalem die Lehre der Väter hebräisch und aramäisch studierte, aber unbewußt tief erfüllt war vom hellenistischen Geist seiner Umwelt. In seiner Vaterstadt Tarsus in Cilicien und später auf seinen ausgedehnten Missionsreisen, lebte Paulus vorwiegend unter Heiden und an sie assimilierte Galuthjuden. Ein Mann, der so griechisch schreibt wie Paulus — und seine «Briefe» bezeugen das — war unwillkürlich von hellenistischem Zeitgeist erfaßt. In seiner Aereopag-Rede, von der die Apostelgeschichte erzählt, (neben den neutestamentlichen «Briefen» natürlich die Hauptquelle für Klausner, wie für jeden Paulus-Forscher) zitierte Paulus vor den Athenern sogar griechische Dichter, was im Munde des schlichten galliläischen Zimmermannes wohl undenkbar gewesen wäre.

Um Paulus so als ein Mischprodukt jüdischer und griechischer Bildungswelten sichtbar zu machen, holt Klausner weit aus und gibt im ersten Teil seines Buches ein breit angelegtes Zeit- und Weltbild der Epoche des Paulus. Das hellenistische Diasporajudentum wird hier einerseits geschildert, und andererseits die nazarenische Urgemeinde in Jerusalem um Petrus und Jakobus, den Bruder Jesu, die später in so entscheidenden Gegensatz zu Paulus gerieten, da sie ein gesetzestreues Judentum mit dem Messias glauben, an Jesus verbanden, während Paulus das Ende des Gesetzes verkündete. (Es ist bedauerlich, daß bei Darstellung dieses Fragenkomplexes das grundlegende neue Werk von *H. J. Schoeps*, *Theologie und Geschichte des Judentums*, keine Berücksichtigung mehr erfuhr).

Erst im zweiten Teil des Buches, dem wesentlichsten, gibt Klausner dann eine Biographie des Paulus und eine Darstellung der paulinischen Theologie. Im biographischen Teil bietet Klausner manches Neue. So gibt er der Überzeugung Ausdruck, daß Paulus den Jesus von Nazareth doch noch persönlich gekannt haben mußte, was von der traditionellen Auffassung abweicht. Meisterhaft, wie schon in «Jesus von Nazareth» versteht Prof. Klausner es, wenig bekanntes talmudisches Material seiner flüssigen und leicht lesbaren Darstellung einzufügen.

Was aber die psychologische Durchleuchtung des so überaus komplexen Charakters des Paulus anlangt, bleibt uns Klausner Manches schuldig. Das Motorische im Leben des Paulus was offenbar seine Leiden am Gesetz, das er nur als «Ol Hamizwah» (Joch des Gesetzes) und nie als «Simchaschel Mizwah» (Freude am Gesetz) erfuhr. Hinzu kommt sein Rechtfertigungsdrang, der mit einem tiefen Minderwertigkeitskomplex verbunden war, dem er nur durch Auslöschen der eigenen Persönlichkeit begegnen konnte, in dem er sich mit der himmlischen Lichtgestalt, die er vor Damaskus in einem epileptischen Anfall gesehen hatte, durch den «Glauben» und

einen (halb hellenistischen) Mysterienkult identifizierte. Endlich ist das tiefe Unbehagen in der Tradition zu erwähnen und die Lust am Paradox, welche letztere Paulus mit Jesus gemeinsam hat.

Diese so wichtigen psychologischen Momente erfahren bei Klausner nicht dieselbe eingehende Beleuchtung, die der Autor dem historischen Detail zuteil werden läßt. Aber vielleicht liegt hierin sogar ein Vorzug des Buches, das sich stets eng im Rahmen des Historisch-Beweisbaren hält, und oft lieber auf eine geschlossene Darstellung verzichtet, als die Phantasie und Intuition zur Ausfüllung historischer Lücken herbeizurufen.

Einleitend gibt uns Prof. Klausner einen Einblick in seine Werkstatt und berichtet, daß er bereits im Jahre 1907 bei Beginn seiner Arbeit an seinem so berühmt gewordenen Jesus-Buche erkannt hat, daß diesem ein Paulus-Buch zu folgen habe, denn Jesus wäre nur einer der vielen tragisch gescheiterten messianischen Schwärmer im Judentum geblieben, wenn nicht Paulus, der «Heidenapostel» den Glauben an ihn zu einer Weltreligion umgestaltet hätte. Jahrzehntlang arbeitete Prof. Klausner an diesem Lebenswerke, das «Von Jesus zu Paulus» führen sollte, und er hatte bereits ein gewaltiges Material gesammelt, als am 24. August 1929 Araber in das stille Gelehrtenhaus in Jerusalem-Talpioth eindrangen, und sinnlos zerfetzten und verwüsteten, was der emsige Forscher gesammelt hatte.

«Nur wer ein Kind, die Freude und Hoffnung vieler Jahre, verloren hat, kann meinen Schmerz ermessen...» klagt Klausner im Vorwort seines Paulus-Buches, das er als ein großes Trotzdem, trotz der geistfeindlichen Zerstörungswut arabischer Eindringlinge, in weiterer zehnjähriger Arbeit fertigstellte.

Klausner hat mit diesem Werke einen entscheidenden Beitrag zur Erkenntnis des verhängnisvollsten Ereignisses in der jüdischen Geschichte geleistet, das zugleich ein weltgeschichtliches Ereignis von unabsehbaren Folgen wurde: Die Loslösung des jungen Christentums vom jüdischen Mutterboden. Der Mann, der dieses geistige Ereignis heraufbeschwor, war der Pharisäer Saul aus Tarsus, der auf dem Wege von Jerusalem nach Damskus von einem der schärfsten Gegner des Nazarenertums zum Apostel Paulus, dem Schöpfer der christlichen Kirche und Theologie, wurde.

Nur ein jüdischer Forscher wie Prof. Joseph Klausner konnte die Persönlichkeit des Paulus aus den Tiefen seiner jüdischen Herkunft, erfassen und — von innen her — deuten.

Das Buch wird Juden und Christen gleichermaßen, die Persönlichkeit des Paulus, seine Lehre und seine Zeit vergegenwärtigen, und stellt einen Markstein dar, auf dem Wege gegenseitigen Verständnisses zwischen Judentum und Christentum, im gemeinsamen Ringen um die Erkenntnis historischer und ewiger Wahrheit.

Jerusalem

Schalom Ben Chorin.